

Brückenbauer gesucht

Predigt zum 26. Sonntag i. J. (Patrozinium Bruder Klaus): Am 6,1a.4-7; 1 Tim 6,11-16; Lk 16,19-31

Heute ist mir etwas mulmig zumute, da ich, zumindest soweit ich mich erinnere, wohl noch nie eine so politische Predigt vorbereitet habe wie die für heute, und das auch noch bei diesem Einführungsgottesdienst. Es sind Gedanken, die mir aufgrund eines Verses aus dem heutigen Evangelium irgendwie zugeflogen sind und ich gehe das Wagnis ein, weil zwei der Hauptprotagonisten des heutigen Patroziniums ebenfalls sehr politisch waren: Amos, aus dessen Feder die 1. Lesung stammt, war mit seiner harschen, ja beißenden Kritik an den sozialen Zuständen im Israel des 8. Jahrhunderts v. Chr. ein eminent politischer Gottesbote. Und auch Bruder Klaus war, sogar noch als Einsiedler, Fasser, Beter und Mystiker, eine ebenso politische Gestalt, ein Friedensstifter und Brückenbauer mit Wirkung weit über seine Lebenszeit hinaus.

Der Vers, von dem ich meine, dass über ihn gründlicher nachzudenken sich lohnt, ist dieser: *„Außerdem ist zwischen uns und euch ein tiefer, unüberwindlicher Abgrund, sodass niemand von hier zu euch oder von dort zu uns kommen kann, selbst wenn er wollte.“*

Was hat es mit dem „Abgrund“, von dem Jesus hier spricht, auf sich? Man kann ihn deuten als die Verewigung des in der Zeit gelebten Abstands und Abgrunds zwischen dem reichen Prasser und dem vor seiner Türschwelle liegenden Lazarus – geographisch ein Abstand von ein paar Metern, von Mensch zu Mensch Lichtjahre. Denn im Gleichnis hatte der Reiche nie auch nur den Versuch gemacht, diesen Abstand zu überbrücken. Nicht, weil er Lazarus Böses angetan hätte, sondern allein durch Unterlassung, durch Nicht-Hinsehen, durch restlose Gleichgültigkeit. Nach Jesus hätten schon ein paar Brotkrumen von seinem Tisch der Anfang einer Brücke von seiner Welt in die ganz andere Welt des Lazarus werden können. Ob sie in den Augen Gottes tragfähig gewesen wäre, mag man bezweifeln. Aber nichts hätte den Reichen gehindert, aus den Brotkrumen ein Brot zu machen; aus dem Brot eine Einladung an seinen Tisch; aus der Tischgemeinschaft eine Aufnahme in sein Haus, um ihn gesund zu pflegen. Welch eine für die ganze Ewigkeit tragbare Brücke hätte er bauen können. Doch er hat es nicht, weil er sehend blind war; blind für einen Menschen an der Schwelle seines Hauses, der in seiner ganzen Existenz ein einziger Hilferuf war.

Das Gleichnis in unser Heute übersetzend, können wir feststellen: Die „Lazarusse“ unserer Zeit werden uns durch die Medien bis in unsere Wohnzimmer hineingetragen. Natürlich können wir nicht alle Not dieser Welt lindern, aber wie viele Menschen könnten mehr geben als nur von ihrem Überfluss – wenn sie überhaupt geben. Bei dieser Gelegenheit will ich allen danken, die nicht wegschauen wie der reiche Prasser im Gleichnis, sondern ihre Herzen öffnen für die nahe und ferne Not so vieler Menschen. Und weil sie ihre Herzen öffnen, schenken sie ihre Zeit, ihr Engagement, ihre Kreativität, tun aber nicht zuletzt auch ihre Geldbörsen weit auf.

Nun ist es aber nicht nur die Gleichgültigkeit gegenüber der materiellen Not, die Abgründe zwischen Menschen aufreißt. Es gibt viele Gründe, warum wir in einer Welt der Abgründe zwischen Menschen, Menschengruppen, Völkern, Religionen und Weltanschauungen leben. Der Wille zum Wegschauen, zum Nicht-Hinhören, zum Nicht-die-Hände-Reichen, ja zum Hass gehört zu den Gründen, die Abgründe schaffen; Abgründe, die sich nach dem Gleichnis zu verendgültigen drohen, wenn wir nicht versuchen, sie schon in diesem Leben zu überwinden – durch den bedingungslosen Willen zur Versöhnung. Dazu einige Beispiele:

1. Jede Bombe, die auf den Gaza-Streifen fällt, jedes Haus und jede zivile Einrichtung, die zerstört werden, geben dem Hass neue Nahrung, gebären die Hamas-Kämpfer der Zukunft. Dennoch, man sieht keine Lösung, wie Israel sich gegen den bedingungslosen Hass und Vernichtungswillen der Hamas soll schützen können. Man kann wohl nur so viel sagen: So wie es die derzeitige Regierung versucht, ganz sicher nicht. Die Hand ausstrecken? Man würde es sich so wünschen. Aber unter den am 7. Okt. niedergemetzelten Israelis waren gerade auch solche, die genau das getan und Palästinenser unterstützt hatten. Trotzdem traf sie der Hass der Islamisten.

In keiner Weise zu begreifen aber ist, dass ausgerechnet der 7. Oktober, statt Mitgefühl zu wecken, den latent schon vorher in unserem Land und weltweit vorhandenen Antisemitismus von rechts und von links und von islamistischer Seite geradezu hat explodieren lassen. Ist ein Grund, dass mit diesem Volk auch sein Gott abgelehnt wird, der schon im Alten Bund, aber noch mehr in Jesus Christus gezeigt hat, dass nur Hingabe und Liebe sogar zu den Feinden Abgründe zwischen Menschen überbrücken können?

2. Ein zweites Beispiel: Man kann von Charlie Kirk halten, was man will – aber er hat versucht, über ideologische Abgründe hinweg, die eigene Blase verlassend, Brücken zu bauen: Brücken des Gesprächs, Brücken des Dialogs, um anderen zuzuhören und durch Argumente zu überzeugen. Das Beindruckendste bei der Trauerfeier für ihn war die Brücke, die seine Frau Erika, eine gläubige Katholikin, gebaut hat, indem sie unter Berufung auf ihren ermordeten Mann und Jesus Christus gesagt hat, dem Attentäter zu vergeben und nachdrücklich hinzufügte: „Hass ist nicht die Antwort auf Hass.“ Dass der amerikanische Präsident daraufhin vermutlich gezielt den unversöhnlichen Teil des Publikums einfangen wollte, indem er seine sich von Charlie Kirk unterscheidende Haltung betonte und auf böse Weise widersprach, zeigt sehr deutlich, wie wenig Christentum in ihm steckt, mag er noch so sehr mit der Bibel in der Hand Wahlkampf machen. „Er (C. Kirk) hasste seine Gegner nicht. Er wünschte ihnen das Beste. Darin widerspreche ich Charlie. Ich hasse meine Gegner und wünsche ihnen nicht das Beste.“ Anstatt die Versöhnungsgeste von Charlie Kirks Ehefrau aufzugreifen und zu einen und zu versöhnen, wie es einem guten Politiker aufgetragen ist, zementierte er Abgründe. Die Größe eines Menschen erkennt man daran, wie er mit Andersdenkenden, mit seinen Gegnern, ja sogar Feinden umgeht. Versucht er Brücken zu bauen – oder nicht? Wie aberwitzig klein sind oft die, die sich als die Größten dünken.
3. Zuletzt noch ein Blick auf unser eigenes Land, um das nicht nur ich mir große Sorge mache. Gehen wir auf einen Zustand zu, bei dem die Kluft zwischen den sozialen Gruppierungen, den Überzeugungen, den Ideologien, vor allem aber zwischen den Generationen immer größer, unüberbrückbarer wird? Im August veröffentlichte das Institut für Demoskopie Allensbach eine Umfrage, deren Ergebnis man so zusammenfassen kann: Die *Erkenntnis*, dass zur Sicherung unserer Sozialsysteme grundlegende Reformen und Einschnitte notwendig sind, ist sehr wohl bei einer großen Mehrheit vorhanden. Aber die *Bereitschaft*, dafür auch persönliche Verzichte auf sich zu nehmen, ist kaum gegeben. Ich habe mich gefragt, wie das Ergebnis wohl aussähe, wenn man ausschließlich Eltern und Großeltern befragen würde. Eltern und Großeltern wünschen das Beste für ihre Kinder und Enkel, und sind, zumindest in der Regel, bereit, dafür auch große Verzichte auf sich zu nehmen. Deswegen ist meine weitere Frage: Hätten wir nicht eine in mancherlei Hinsicht andere Politik, wenn es ein, wie ich finde, viel zu wenig diskutiertes *Familienwahlrecht* gäbe. „One man, one vote“ bringt das Gleichheitsprinzip im Wahlrecht zum Ausdruck. Doch worauf liegt die Betonung? Auf „one vote“, weswegen niemand mehr als eine Stimme bei einer Wahl haben darf? Oder auf „one man“, was bedeutet, dass wirklich *jeder* Mensch, auch Kinder und Jugendliche, eine Stimme hat und eben nicht ein großer und relevanter Teil unserer Bevölkerung von der Wahl und damit von möglicherweise wahlentscheidender Interessenvertretung ausgeschlossen ist. Eine Situation, der man begegnen könnte, indem Eltern treuhänderisch das Wahlrecht für ihre Kinder bis zu deren Wahlmündigkeit ausüben. Ehemalige Richter am Bundesverfassungsgericht wie Roman Herzog und Paul Kirchhoff halten dies für verfassungsrechtlich möglich. Würde es dann womöglich *nicht* so sein, dass ein riesiger Teil der aktuellen konsumtiven Ausgaben, auch im Sozialbereich, nicht von unserer, sondern von der nachgeborenen Generation bezahlt wird? Dürfen wir heute „verfrühstücken“, was morgen andere bezahlen müssen? Ich persönlich halte dies für ein echtes moralisches Problem, von dem ich glaube, dass es das Zeug hat, riesige Gräben zwischen den Generationen aufzureißen.

Zuletzt ein Fazit: Wir alle, ganz gleich, wo wir leben, uns bewegen und Verantwortung tragen, sind aufgerufen, hier und heute einander zu sehen, einander wahrzunehmen, einander zuzuhören, einander die Hand zu reichen – nicht zuletzt in unseren Kirchengemeinden – um so Unterschiede, Gräben und Abgründe zu überbrücken. Denn was wir in der Zeit leben, wird die Erde hier verändern und unsere Ewigkeit dort prägen.

Bodo Windolf

